

Stephanie Bergold & Otmar Preuß

Lernen und Bewusstsein

DAS KATO-PRINZIP



Vortrag

gehalten am 7.10.2004 im IAK, Kirchzarten bei Freiburg, im Rahmen des Kongresses „Lernen und Gehirn“

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	1
Miteinander und erfahrendes Lernen.....	4
Bewusstsein, Wirklichkeit und Denken	4
Denken, Sprechen und Sein und das Kato-Prinzip.....	6
Walsch (Sein und Handeln) und Gebser (Lebensfragen)	7
Keine Bilder mehr voneinander machen.....	10
Kommunikation	11

Einführung

Anlass für die Einladung heute war mein Vortrag im Rahmen des Kongresses „Zukunft für Kinder, die aus dem Rahmen fallen“ in diesem Jahr in Köln¹. Mein Thema hieß „Neues Bewusstsein und achtsames Miteinander. Vom notwendigen Wandel im Umgang mit Kindern.“ Ich habe dort u. a. die These vertreten, dass die so genannten Schulprobleme, Lernschwierigkeiten oder verhaltensauffälligen Kinder aus der Tatsache resultieren, dass das – und das kann man schon als tragisch bezeichnen –, was Menschen von Geburt an gern, ausdauernd, mit Anstrengung und sogar mit Schmerzen tun, nämlich lernen, zu einem Muss wird. Hinter Schulpflicht und Lernzwang steht angstgeboresenes Machtdenken in einer Vorstellung von der „Welt als Gegenüber“ (Jean Gebser) bzw. Gegeneinander und nicht ein Denken der Stärke, das vertraut – sich selbst, den anderen und der Welt.

Aber eine Mutation des Bewusstseins ist heute im Gange, die eine Welt des achtsamen Miteinanders schafft. In diesem Rahmen werden dann Erwachsene z. B. Orte für Kinder schaffen bzw. bereithalten, an denen diese frei und selbstverantwortlich lernen, wann sie wollen und wozu sie sich entscheiden – zu Hause oder sonst wo.

Veränderung geschieht nur über unser Bewusstsein, darüber, wie sich Bewusstsein durch unser Denken, Sein und schließlich Handeln äußert. Denn nicht das Gehirn denkt oder lernt, sondern der Mensch vermittelt seines Bewusstseins. Dazu benutzt er das Gehirn als Instrument.

Prinzipiell geht es um den Wandel im Umgang miteinander. Damit ist der entscheidende Hinweis gefallen. „Miteinander“ ist Ausdruck des neuen Bewusstseins, während „gegeneinander“ das alte Bewusstsein kennzeichnet. Was wir unter altem und neuem Bewusstsein verstehen, führen wir Ihnen nun anhand zweier Dialoge vor. Dabei ist nicht der Inhalt das Entscheidende, sondern das Wie. Der erste repräsentiert das alte Bewusstsein:

¹ Gekürzt abgedruckt in „Erziehungskunst“, Heft 10/2004, S. 1067 ff.

Kato-Dialog 1: Samstagnachmittag, irgendwo in Deutschland ...

„Muss das sein, dass der Fernseher läuft?“

„Ich habe die ganze Woche noch nicht geguckt. Du musst gerade reden. Du hängst doch dauernd vor der Glotze.“

„Wenn ich einmal eine Talkshow gucke, ist das nicht dauernd! Außerdem muss das ja wohl wirklich nicht beim Essen sein.“

„Essen, Essen! Nun will ich grad mal die Sportschau sehen. Die läuft halt jetzt. Hättest du nicht noch ein bisschen warten können? Nimm doch auch mal Rücksicht auf mich!“

„Ich hab den ganzen Morgen in der Küche gestanden, um dir eine Freude zu machen. Du weißt gar nichts zu schätzen, denkst immer nur an dich. Du bist richtig undankbar!“

Ich muss nachher noch das Auto für dich fertig machen. Das hängt doch immer an mir. Du willst doch morgen zu deiner Mutter fahren. Und Sport interessiert mich nun mal. Gönnt du mir das vielleicht nicht?“

„Du hörst mir überhaupt nicht zu! Hast du gehört, was ich gerade gesagt habe?“

„Ich malochte die ganze Woche – und will nur mal die Sportschau gucken. Ist das vielleicht zu viel verlangt?“

„Das ist ja genau das Problem: *Du* verlangst immer nur für dich. *Ich* interessiere dich überhaupt nicht.

Du liebst mich nicht.“

[Tür knallt]

Der nun folgende Dialog repräsentiert das neue Bewusstsein:

Kato-Dialog 2: Samstagnachmittag, irgendwo in Deutschland ...

„Muss das sein, dass der Fernseher läuft?“

„Tut mir Leid, dass dich das stört. Da wir vereinbart haben, das Kato-Prinzip zu spielen, kriegst du für diese Aussage Punkte. Sag' bitte klar und direkt, was du willst.“

„Ich habe für uns was Leckeres gekocht und möchte gerne jetzt mit dir essen. Aber ich sehe, du bist grade in die Sportschau vertieft. Wie lange läuft sie denn noch?“

„Schön, dass du gekocht hast. Ich kann auch ausmachen. Das ist mir nicht so wichtig. Ich habe sowieso schon das Wichtigste mitbekommen.“

„Du kannst sie auch weiterlaufen lassen und wir essen später.“

„Nein, nein, wir essen jetzt zusammen. Danach richte ich das Auto für dich her, weil du ja morgen zu deiner Mutter willst.“

„Sag mir Bescheid, wenn ich dir was helfen kann.“

[Tür bleibt offen]

Miteinander, auf einander zugehend im Gespräch statt sich aus-ein-ander-zu-setzen ist ungewohnt. Bei der Anwendung des Kato-Prinzips, das im Folgenden erklärt wird, geht es genau darum.

Miteinander und erfahrendes Lernen

Das Stichwort „miteinander“ gibt auch die Basis ab für das, was wir Ihnen heute anbieten und wie wir es tun. Denn auch Einzel-Vorträge sind meist Ausdruck von Einzel-Kämpfertum in der macht-orientierten Welt und haben oft wenig Wirkung. Deswegen machen wir uns eine Aussage zu Eigen, die Konfuzius zugesprochen wird:

„Erzähle mir und ich vergesse.

Zeige mir und ich erinnere.

Lass es mich tun und ich verstehe.“

In diesem Sinne wird bloßes Erzählen oder Vortragen heute eine kleine Rolle spielen, selber Tun dafür eine wichtige. Wir geben eine kurze Einführung in den Themenzusammenhang und bitten Sie dann danach, mit Ihren Fragen bzw. Gedanken mit uns in einen Austausch zu treten. Bei diesem Austausch möchten wir, mit Ihrer Zustimmung, das Kato-Prinzip anwenden.

Das Kato-Prinzip ist ein Kommunikationstraining, das zu menschenwürdiger *Kommunikation* führt, also zu einem Miteinander. Es basiert auf zwei Grundsätzen, die für ein wirkliches Miteinander wesentliche Voraussetzung sind: **Liebe bzw. Achtung** des anderen und **Eigenverantwortung**. Wir haben uns immer zu entscheiden: Verhalte ich mich liebevoll oder machtorientiert.

Bewusstsein, Wirklichkeit und Denken

„Von der Art Bewusstseins hängt die Art dessen ab, was wir Wirklichkeit nennen.“² Diese zentrale Aussage ist die Grundlage für alles Folgende. Unsere Wirklichkeit fängt mit unseren Gedanken an, damit, wie wir denken. Denke ich die Welt schlecht, so ist sie für mich so.

Ich erschaffe mir durch mein Denken ein halb volles oder ein halb leeres Glas. Wenn wir die Frage stellen: „Wie *spät* ist es?“, dann denken und schaffen wir eine Welt der Zeitknappheit. Wenn wir fragen: „Wie *teuer* ist das?“, schaffen wir uns durch unser Denken eine Welt des Mangels.

Die gängige, nicht selbst verantwortende Opfer-Weltsicht drückt sich auch in den folgenden Aussagen aus:

- „Wie geht es dir?“ „Muss ja!“
- „Gegen meine Gefühle bin ich machtlos.“ (Zeugin vor Gericht)
- „Ich hatte keine andere Wahl.“ (Täter, der einen anderen umbrachte.)
- „Wir werden unsere Standards verteidigen müssen.“ (IG-Metall-Chef Peters)
- „Bei uns sind es vor allem die Rahmenbedingungen, die uns das Leben schwer machen.“ „Ich fühle mich durch die extrem vollen Lehrpläne so unter Druck gesetzt, dass ich mich nur selten traue, neue Unterrichtsformen zu probieren.“ (Lehrer im SPIEGEL-Interview)
- „Die Gespräche waren von dem Bemühen getragen, zu einer Lösung zu kommen.“ (CSU-Generalsekretär Markus Söder)
- Er führe keinen Krieg, weil er es wolle, sondern wenn er müsse. (US-Präsidentschaftskandidat Kerry)

Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen.

² Jean Gebser: GA, Bd. 5/2, Schaffhausen 1986, S. 65

Wir nennen Ihnen einmal das jedenfalls für uns zentrale und signifikante Beispiel für eine unverantwortliche, angst- und machtorientierte Aussage.

Es gibt in der alltäglichen Kommunikation verschiedene Variationen der gängigen Formulierung: „Wir müssen versuchen, das Problem zu lösen.“

„Müssen“ steht für Nicht-Selbst-Verantwortung.

„Versuchen“ steht für Nicht-Zutrauen. Wenn ein Lehrer zu seinem Schüler sagt: „Versuche, das Problem zu lösen“, oder „Versuche, die Aufgabe zu lösen“, heißt die Botschaft: „Du kannst es nicht, ich traue dir das nicht zu.“ (*Versuchen* Sie einmal, jetzt in die Hände zu klatschen.)

Ein weiteres Schlüsselwort ist „Problem“. Es signalisiert: Wenn ich ein Problem lösen will, will ich etwas aus der Welt schaffen. Es signalisiert nicht ein aktives Herangehen an eine Aufgabe, sondern etwas Reaktives, Nichtschöpferisches. Denken Sie das einmal zu Ende! Was dann das Wort „Problemkinder“ bedeutet! Wir müssten diese letztlich aus der Welt schaffen, weil sie „Probleme“ machen, sich nicht erziehen lassen. Demgegenüber kommt es darauf an, schöpferisch zu sein, uns und allen anderen etwas zuzutrauen.

Was genau nun bedeutet „uns selbst und anderen etwas zuzutrauen?“

Um das zu erklären, holen wir etwas weiter aus: Wir gehen davon aus, dass jeder Mensch von Anbeginn seines Lebens dieses verantwortet, also dem Leben antwortet. Wir gehen weiterhin davon aus, dass es keine Trennung gibt, dass die Trennung nur Illusion ist und wir alle Ausdruck des einen Bewusstseins sind. Ist mir klar, dass ich Bewusstsein bin und dass Bewusstsein Liebe ist, ich selbst also Liebe bin, so kann ich bewusst meine Wirklichkeit erschaffen, was wir ohnehin ständig tun. Nun kommt es jedoch darauf an, sie bewusst zu gestalten und zwar unserem Kern, unserem Wesen entsprechend.

Sätze von Lehrern wie bspw.: „Das musst doch inzwischen selbst du kapiert haben.“ sind nicht liebevoll.

Ein solcher Satz *kann* wie Gift wirken, weil er eine besonders heimtückische Form von Machtausübung ist, also keine liebevolle menschliche Kommunikation. Um die Überwindung dieser Art von Kommunikation in unserem *Denken* geht es jedoch.

Aber auch das Loben ist nicht liebevoll, wenn es in der Form geschieht, dass ich über einen anderen Menschen urteile und sage: „Das hast du toll gemacht!“

Es gilt für diese Form des Motivierens, was Reinhard Sprenger grundsätzlich dazu ausgeführt hat: „Der motivierende Sinn ist ein abwertender Sinn. Er sagt: ‚Ich glaube Dir nicht, daß Du von Dir aus freiwillig Dein Bestes gibst. Deshalb muß ich Dich motivieren‘.“ Oder: „Du sollst Dich von Belohnungen und Bestrafungen anspornen lassen, damit ich Dich leichter lenken kann.‘ Der Ansporn ist ein Stachel im Fleisch ... Die Motivierung unterhöhlt die Selbstachtung ebenso subtil wie wirkungsvoll.“³ Es ist Machtausübung durch Kommunikation. Sie *kann* zur außengesteuerten Abhängigkeit führen, *muss* aber nicht, weil immer noch die Entscheidung des Einzelnen, auf den diese Maßnahme gerichtet ist, „dazwischen“ liegt. Natürlich kann ich jederzeit sagen: „Mir gefällt das!“, aber die „Du-Botschaft“ entspricht nicht einem liebevollen, achtenden Miteinander.

³ Reinhard K. Sprenger: *Mythos Motivation*, Frankfurt/Main 1992, S. 223

Auch hinter dem Loben steht Machtdenken in einer Vorstellung von der Welt als Gegeneinander und nicht ein Denken der Stärke, das vertraut. Eine Veränderung zugunsten einer Welt des Miteinander geschieht nur über unser Bewusstsein, darüber, wie sich Bewusstsein durch unser Denken, Sein, Handeln und unsere Sprache äußert. Auf die Sprache gehen wir nun mithilfe des Kato-Prinzips näher ein.

Denken, Sprechen und Sein und das Kato-Prinzip

Wir haben das Kato-Prinzip aus unserem Alltag, aus unserer eigenen Kommunikation heraus entwickelt, weil wir festgestellt haben, wie unverantwortlich wir selbst sprechen, wenn wir bspw. sagen: „Ich muss“, und wie wenig wir einem andern zutrauen, wenn wir sagen: „Denkst du auch wirklich daran?“

Die Berliner Gruppe K.R.Ä.T.Z.Ä. hat einmal zusammengestellt, was so alles vom Beginn unseres Lebens an Erziehungssprüchen auf uns herunterprasselt. Diese Zusammenstellung kann man übrigens als Plakat kaufen. Diese Art, wie wir mit anderen sprechen, zeigt, wie wir über uns und andere denken. Es sind alles Sprüche, die – orientieren wir uns am Kato-Prinzip – nicht mehr gesprochen werden.

Hier nur einige Beispiele:

- Kannst du mir mal sagen, was das soll
- Sei ordentlich
- Das ist nichts für Kinder
- Du kriegst keine Extrawurst
- Wer nicht will der hat schon
- Hör mit dem Geplärr auf
- Entschuldige dich
- Warum isst du schon wieder nichts
- Dazu bist du noch zu klein
- Woher hast du das
- Da führt nun mal kein Weg dran vorbei
- Das glaubst du doch selber nicht
- Das ist doch kein Umgang für dich
- Sei nicht so vorlaut
- Das tut man nicht
- Kannst du denn nie genug kriegen
- Was soll bloß aus dir werden
- Du denkst immer nur an dich
- So geht das aber nicht
- Mach nicht so ein Theater
- Siehst du
- Red nicht so einen Stuss, und besonders:
- Hör auf, dich wie ein Kind zu benehmen

Wir könnten wahrscheinlich gemeinsam den ganzen Abend damit verbringen, noch mehr solcher Sprüche zu sammeln. Und dass solche Sätze auch energetisch wirken, ist klar.

Es geht aber auch machtfrei und ohne Angst. Wir wollen hier also nicht ausführen, wie „schlimm“ unsere alltägliche Kommunikation ist, denn das Beklagen stärkt das Beklagte noch. Wir werden Ihnen vorführen und es mit Ihnen erproben, wie die Machtorientierung, die auf Angst basiert, vor

allem in den Beziehungen zu den Kindern, durchbrochen werden kann und wie wir – orientiert an unserer inneren Stärke – eine Kommunikation auf der Basis von Vertrauen schaffen können.

Mit unserem Denken und unserer Sprache bestimmen wir auch unseren Seinszustand, aus dem heraus wir handeln. In unserem Alltag geht es vorwiegend um das Tun, das Handeln (z. B. handlungsorientierter Unterricht). Auch die Kompetenzen, die von Lehrern und Schülern gefordert werden, beziehen sich auf Handelnkönnen und nicht auf Sein. Dabei geschieht alles Handeln aus einem Seinszustand heraus, für den ich mich entscheide. Wenn ich z. B. jemanden angreife, also handle, tue ich das aus dem Seinszustand der Angst oder der Aggression heraus. Mit anderen Worten: Ich habe mich dafür entschieden, angstvoll oder aggressiv zu sein. Ich entscheide mich immer für einen Seinszustand, aus dem heraus ich agiere. Ich re-agiere also nicht auf das Tun eines anderen.

Ich entscheide mich dafür, wie ich mich fühlen will, und damit dafür, das zu sein. Und aus diesem Sein heraus handle ich.

Dieser Prozess läuft permanent so ab. Wenn ich sage: „Du nervst mich, du machst mich unglücklich usw.“, dann leugne ich die Tatsache, dass ich mich nerven bzw. dass ich mich dafür entscheide, genervt zu sein oder unglücklich zu sein usw. Damit gebe ich meine Verantwortung für meinen Seinszustand ab.

Ich betrüge mich dabei jedoch selber und wenn andere das genau so tun, hören Verurteilungen, Kritik oder Kämpfe nicht auf. Darauf baut die Welt des Gegeneinander. Um jedoch eine Welt des Miteinander zu schaffen, ziehen wir aus dem Gesagten zwei Konsequenzen: Zum einen entscheiden wir uns dafür, unseren Seinszustand, d. h. unsere Gefühle, ganz zu verantworten. Es gibt da keine Ausreden oder mildernden Umstände mehr. Zum zweiten ist es wichtig, herauszufinden, auf welcher Basis wir unser Sein wählen. Und damit sind wir bei unserem Menschenbild bzw. unserer Sicht vom Menschen angelangt.

Walsch (Sein und Handeln) und Gebser (Lebensfragen)

Neale Donald Walsch weist ebenfalls auf den wichtigen Unterschied zwischen Sein und Tun hin. Es kommt auf den Sprung von der Konzentration auf das Tun zur Konzentration auf das Sein an, auf das, was wir sind. Sein ist ein Zustand, der man ist, und keine Handlung, die man unternimmt: „Sie können nicht ‚glücklich‘ *tun*, Sie können nur ‚glücklich‘ *sein*, abhängig davon, was zu sein *Sie entscheiden*.“⁴ Damit ist der im Wortsinne entscheidende Punkt angesprochen. „Ein Seinszustand ist ein Gefühl, nicht eine Handlung. Doch Sie können sich vornehmen, auf *eine bestimmte Weise* zu fühlen. Das heißt, Sie haben die Macht *zu entscheiden, wie Sie sich fühlen wollen* und wie Sie sich *in diesem Augenblick* fühlen.“⁵

Walsch schlägt vor, dies einmal auszuprobieren, dieses Prinzip als Möglichkeit zu akzeptieren, um dessen Wirkung zu erfahren. Z. B. sich dafür zu entscheiden, verantwortend oder vertrauend oder im inneren Frieden zu *sein*, und daran festzuhalten, um zu erfahren, wie diese Entscheidung für einen bestimmten Seinszustand im alltäglichen Tun wirkt.

⁴ Neale Donald Walsch: Bring Licht in die Welt, München 2002, S. 49

⁵ Neale Donald Walsch: Bring Licht in die Welt, München 2002, S. 52

Wir haben drei weitere Dialoge mitgebracht, die den Seinszustand, für den wir uns immer entscheiden, zum Ausdruck bringen:

Jackendialog 1

Zieh deine Jacke an. Es ist kalt draußen, du erkältest dich sonst.

Mir ist nicht kalt.

Du bist so mit Spielen beschäftigt, dass du das nicht merkst und in ein paar Tagen liegst du da und ich darf dich wieder gesund pflegen. Dazu hab ich keine Lust.

Mir ist warm. Ich werd nicht krank.

Wenn du deine Jacke nicht anziehst, darfst du nicht raus. Und jetzt keine Diskussion mehr.

In diesem Dialog wird deutlich, dass die Mutter annimmt, dass sie es besser weiß als das Kind und deshalb dem Kind die Fähigkeit abspricht, den eigenen Gefühlen trauen zu können. Und: Sie projiziert aus Angst um sich, nicht um das Kind, in die Zukunft, um das Kind zu erpressen. Sie entscheidet sich für den Seinszustand „Angst“, der ihre Hauptmotivation ist, so zu sprechen.

Jackendialog 2

Bitte zieh deine Jacke an. Ich habe Angst, dass du dich erkältest.

Aber mir ist nicht kalt. Ich schwitze in der Jacke nur.

Gut, du entscheidest, was du tust.

In diesem Dialog vertraut die Mutter dem Kind und nimmt auch in Kauf, dass es sich erkälten könnte und das Gesundpflegen auf sie zukommen kann. Es ist bedingungsloses Verhalten, aus ihrer Seins-Entscheidung, vertrauend zu sein. Diese Mutter wird mit großer Wahrscheinlichkeit weniger mit Erkältungen ihres Kindes zu tun haben als die sorgenvolle und erpresserische.

Jackendialog 3

Bitte zieh deine Jacke an. Ich habe Angst, dass du dich erkältest.

Aber mir ist nicht kalt. Ich schwitze in der Jacke nur.

Ich hab die Angst, dass du dich erkältest und ich will, dass du die Jacke anziehst.

Und wenn ich das nicht mache?

Dann bleibst du drin.

In diesem Dialog argumentiert die Mutter von *ihrer* Angst ausgehend – auch wenn dies völlig falsch sein kann – und bürdet nicht dem Kind die Zumutung auf, dass es seinen Gefühlen nicht trauen kann. Und sie erpresst nicht.

Das Kind muss sich zwar äußerlich unterwerfen, wird aber nicht gezwungen, das auch innerlich zu tun, und kann seine Mutter, ohne Strafe zu befürchten, für bescheuert halten. Das Kind wird dann, wenn es groß genug ist, der Mutter sagen: Es tut mir Leid, wenn du Angst hast, aber ich tue dies trotzdem.

Die Mutter entscheidet sich hier bewusst für den Seinszustand Angst. Und wenn sie dies oft genug bewusst tut, wird sie sich irgendwann genauso bewusst auch für *Vertrauen* entscheiden.

In diesem Sinne sind wir schöpferische Wesen, weil wir unser Sein schaffen und von dieser Ebene aus unser Handeln steuern. „Denn“, so resümiert Walsch, „Seins-Entscheidungen sind Zünder, die in jeder Faser Ihres Wesens auf allen Funktions- und Wirkungsebenen Reaktoren befeuern. Sie sind die Zündschlüssel, die den Schöpfungsmotor in Gang setzen.“⁶

Jean Gebser zeigt in seinem Hauptwerk „Ursprung und Gegenwart“⁷ unseren menscheitsgeschichtlichen Weg, der ebenso individuell gilt, anhand unterschiedlicher Bewusstseinsstrukturen auf. Er führt vom unterschiedslosen archaischen Bewusstsein über das ichlose magische, das wirhafte mythische zum ichhaften mental-rationalen Bewusstsein. Mit der Mutation in die ichhafte mentale Struktur – um ca. 500 v. Chr. – entsteht die Welt des Gegenüber, denn nur ein Ich hat ein Gegenüber. Seit dieser Zeit sind wir mit der Antwort auf die Frage beschäftigt, wer dieses Ich denn ist und wie wir mit den anderen Ichen auskommen.

So steht dann auch am Tempel des Apollo in Delphi *die Aufgabe* für den Menschen schon zu lesen: „Erkenne dich selbst.“ Nietzsche hat es so formuliert: „Werde, der du bist.“ Diese Idee spielte in der deutschen geisteswissenschaftlichen Tradition der Pädagogik die entscheidende Rolle – und nicht, was heute im Mittelpunkt steht: Kompetenzen für den Kampf aller gegen alle.

Worum es deswegen in der Bildung geht – wollen wir überhaupt noch sinnvoll davon reden –, ist, Antworten auf die Fragen: Wer bin ich? Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? zu finden. Und in diesem Zusammenhang: Was ist meine Aufgabe?

Gebser weist darauf hin, dass, solange wir noch nicht die Antworten auf diese Fragen gefunden haben, wir im Zustand der Urangst leben. Das Finden der Antworten befreit uns und wir leben im Urvertrauen. Diese Idee heute in die Bildung mit einzubringen, ist, da wir in diesen Bereichen tätig sind, unsere Aufgabe.

Jede und jeder Einzelne von uns verantwortet die Entscheidung: Wer will ich sein? Was soll mein Leben, meine Arbeit zum Ausdruck bringen? Dieser Entscheidung kann niemand ausweichen. Je nachdem, welche Antworten wir finden, sieht unser Leben aus.

Nimmt man das ernst, dann kann es auch kein erzieherisches Eingreifen in die Freiheit des Menschen, der Mensch wird, geben, sondern nur Pädagogik im Sinne von Begleitung, besser noch im Sinne von *Da-Sein* – und zwar beim Erwachsenwerden, beim Erwachen zu der Antwort auf die Frage, wer ich *bin*, wer wir *sind*. Kinder werden dann nicht mehr erzogen, geführt, behandelt, gelobt, bestraft oder was auch immer. Schulen in unserem Sinne gibt es dann nicht mehr; es gibt Orte, an denen Menschen jeden Alters miteinander lernen. Und es gilt ganz allgemein in jeder Beziehung: *Da-Sein* für die anderen, aber nichts mehr mit ihnen machen, von ihnen erwarten, sie zu etwas zwingen, kontrollieren etc.

⁶ Neale Donald Walsch: Bring Licht in die Welt, München 2002, S. 58

⁷ Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, GA, Bände 2-4, Schaffhausen 1986

Keine Bilder mehr voneinander machen

Wir machen uns dann auch *kein* Bild mehr. Weder von uns, noch von anderen. Denn immer, wenn wir uns Bilder machen, *sind* die anderen oder wir das noch nicht. Es entsteht vielmehr eine Sol-lens-Struktur: So sollen wir oder andere werden bzw. sein. Damit sind wir dann wieder mitten im Erziehungs-Programm, in dem es ja darum geht, dass Menschen so oder so werden sollen. *Sehen* wir uns aber als Menschen, dann haben wir die Antwort auf die Frage, wer wir sind, gefunden: „*Der Mensch ist auf der Erde der Träger des geistigen Prinzips*“, wie Gebser es formuliert, „*und als sol-cher unzerstörbar*“.⁸ Wir werden nicht geboren und wir sterben nicht. Wir sind ein selbstgewählter Ausdruck von Bewusstsein und nicht unser Körper. Wir sind auch nicht unsere Gefühle und Ge-danken. Wenn wir uns hieran erinnern, sind wir stark und souverän. Das Kato-Prinzip haben wir als Spiel angelegt, um selbst zu erfahren, wie es uns geht, wenn wir mal so tun, als ob es stimmt, dass wir nicht unsere Gedanken, unsere Gefühle und unser Körper sind. Wir projizieren dann spie-lend nichts mehr auf andere oder auf die Umstände, sondern übernehmen die volle Verantwortung für alles, was wir denken, reden, tun, und für alles, was uns widerfährt.

Ist uns aber klar, dass wir geistig-göttliche Wesen sind, dass wir eins sind, dass das „tat twam asi“ („Du bist das“) gilt, dann ist es an der Zeit, das alte, das machtorientierte Bewusstsein hinter uns zu lassen und das neue, auf Stärke und Vertrauen basierende zu leben. In erster Linie geht es für uns darum, *zu sein, wer wir sind*. Robert Adams formuliert seine Antwort so:

„Es gab nie eine Zeit, in der du nicht das Selbst warst, reines Gewahrsein, Bewusstsein. Und es ist deine Bestimmung, zum Bewusstsein aufzuwachen. Du kannst es entweder jetzt tun oder erst in tausend Leben. Es hängt von dir ab.“⁹ Und „Bewusstsein ist eine Kraft, die sich selber kennt.“¹⁰

Wenn wir es heute mit so genannten lese-rechtschreibschwachen oder hyperaktiven Kindern zu tun haben, die noch die Kraft haben, sich, wenn auch auf ihre Art, zu verweigern, und wir das nicht akzeptieren können oder glauben nicht akzeptieren zu können, dann sollten wir uns daran erinnern, dass sie ein Spiegel von uns sind. Sie verhalten sich nämlich genauso, wie die Erwach-senen sich ihnen gegenüber verhalten. Sie haben kaum andere Muster kennen gelernt, drücken ihre Weigerung in Mustern aus, die ihnen vielleicht selber sogar wehtun. Das heißt: Kinder neh-men, wenn sie sich den Erziehungsanstrengungen der so genannten Erwachsenen unterwerfen, auch die (Kommunikations-)Formen und die Muster an, die sie gelernt haben. Es sei denn, sie kommen mit anderen Ideen, anderen Gedanken in Berührung und verändern ihre Verhaltensmus-ter. Denn natürlich verantworten auch sie, wie sie sich entscheiden, sich zu verhalten. Wir können anderen Menschen immer nur Angebote machen, ob sie diese annehmen, entscheiden sie dann selbst.

Die radikale Folgerung ist: Wenn wir unseren Kindern vertrauen, können wir sie nicht mehr in diese Art Schulen hinschicken, wie sie derzeit existieren. Franz Josef Neffe bringt in seinem Buch über die „Ich-kann-Schule“¹¹ spannende Beispiele aus der »Ich-muss-Schule«, aus der er dann

⁸ Jean Gebser: GA, Bd. 5/1, Schaffhausen 1986, S. 251

⁹ Robert Adams: Stille des Herzens. Dialoge mit Robert Adams, Teil 2, Bielefeld 2001, S. 98

¹⁰ Robert Adams: Stille des Herzens. Dialoge mit Robert Adams, Teil 1, Bielefeld 2001, S. 38

¹¹ Franz-Josef Neffe: Lichtblick. Ich-kann-Schule, Stein am Rhein 1991

auch selbst herausgeflogen ist, die zeigen, wie Lehrer anders mit Kindern umgehen können. In letzter Konsequenz bedeutet das, nicht nur die Schulpflicht abschaffen, sondern auch die Lernpflicht. Kinder/Menschen können doch gar nicht anders als lernen. Denn das Wort lernen hat etymologisch eine höchst interessante Bedeutung. Es lässt sich auf das gotische Wort »laisjan« zurückführen, und das heißt »erfahren«. Die Worte lehren, lernen, leiden, reisen, lesen oder leisten stammen alle von diesem Wort ab. Wenn wir also lernen ernst nehmen, dann können wir nur Stätten schaffen, in denen Erfahrungen möglich sind. Das können die verschiedensten Orte – beispielsweise im Rahmen von Home schooling – sein, aber es wird nicht mehr die Schule sein, die wir jetzt vor uns haben.

Aufgrund des trennenden, mental-rationalen Denkens in *Nehmende* und *Gebende* sind vor allem die geregelten Schulsysteme, die zum Lernen zwingen wollen, so unproduktiv – wie es jeder am eigenen Leibe erfahren hat, der eine solche Schule durchlief. Denn niemand kann andere, auch nicht Kinder (be)lehren. Es gibt von dem amerikanischen Autor Richard Bach, bekannt vor allem durch »Die Möwe Jonathan«, eine treffende Umschreibung, was Lernen eigentlich ist: »Learning is finding out what you already know«. („Lernen ist herausfinden, was du schon weißt.“) Das entspricht sowohl der Auffassung Platons vom Lernen als Erinnern als auch einer Galilei zugesprochenen Aussage: „Man kann einen Menschen nichts lehren. Man kann ihm nur dabei helfen, es in sich zu entdecken.“

Und wenn Janusz Korczak in Bezug auf drei Grundrechte des Kindes u. a. davon spricht, dass das Kind ein Recht hat, so zu sein, wie es ist, ist das keine Utopie aus dem letzten Jahrhundert, sondern eine Zukunftsvision, denn es ist ein Recht, das wir bis heute meist noch nicht verwirklicht haben.

Kommunikation

Ich beziehe die Ausführungen zu unserem Denken nun wiederum auf unsere Sprache, denn das mental-rationale, das teilende Denken, das auf Angst basiert, drückt sich auch in unserer Sprache aus: Mit unserer Art der Kommunikation entscheiden wir, ob wir machtfrei oder machtausübend mit anderen umgehen.

Ob wir jemanden erziehen wollen oder für jemanden da sein möchten und ihn achten und ihn in seiner Verantwortung nicht antasten, drückt sich schon in der Art der Kommunikation aus, die wir wählen. Durch unsere Kommunikation verändern wir unsere Beziehungen zu anderen Menschen. So wird auch die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern zu einer menschenwürdigen Kommunikation, in der gleichberechtigte Partner miteinander sprechen.

Was ist nun eine menschenwürdige, selbstverantwortete Kommunikation und wie kommt man zu einer solchen?

Wir haben in der Lehrerbildung die Erfahrung gemacht, dass Erzählen, Vortragen, Diskutieren usw. kaum etwas gebracht hat. Deswegen haben wir *Das Kato-Prinzip* als Spiel entwickelt, das alle selbst erproben und erfahren können. Das Kato-Prinzip ist auch als Buch erschienen.¹²

¹² Stephanie Bergold & Otmar Preuß: *Das Kato-Prinzip. Spielend leben*, Neuauflage, MontAurum Verlag, Bremen 2004; siehe auch: www.kato-prinzip.de; Kontakt: info@kato-prinzip.de

Der Name Kato stammt aus den Pink Panther-Filmen mit Peter Sellers, in dem er als Inspektor Clouseau mit dem Japaner Kato seine Aufmerksamkeit trainiert. Ich weiß nicht, wer von Ihnen Inspektor Clouseau kennt. Clouseau kommt nach Hause, öffnet z. B. den Kühlschrank und Kato springt ihn daraus an – mit Eiszapfen an der Nase. Clouseau will so trainiert werden, immer aufmerksam zu sein. Nur, aufmerksam sein allein reicht noch nicht aus.

Das bessere Wort ist *Achtsam-Sein*, denn es beinhaltet die Liebe zu anderen und allem anderen. Aufmerksam kann man auch einen Mord planen ... achtsam geht das nicht, denn bin ich achtsam, achte und liebe ich den anderen.

Das Kato-Prinzip steht auf folgenden Säulen:

1. **Selbstverantwortung** (Sie sagen bspw.: „Ich tue“, statt: „ich muss ...“, Sie verzichten auf Projektionen wie: „Du bist schuld ...“)
2. **Liebe und Achtung** (mir und den anderen gegenüber, es geht also darum, gemeinsam herauszufinden, was für all das Beste ist und nicht mehr darum, zu sagen: „Ich will aber ...“)
3. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, sich selbst und anderen gegenüber: Sie treffen klare Aussagen und schonen sich nicht, sondern trauen einander zu, mit allem umgehen zu können
4. Vertrauen: in sich und in die anderen, Sätze wie „Pass auf ...“, „Denkst du auch wirklich daran?“, „Liebst du mich wirklich?“ gehören der Vergangenheit an
5. **Machtfrei**: keine Manipulation und Motivierungsversuche mehr mit anderen

Wenn Sie einmal aufzeichnen, wie oft Sie das Wort „müssen“ während eines Tages gebrauchen, dann stimmen Sie vielleicht der Aussage zu, dass wir in einer Muss-Welt leben, ein Muss-Leben führen, dauernd ein Muss-Gefühl haben, für das wir uns entschieden haben bzw. permanent entscheiden. Demgegenüber können wir miteinander über die Kommunikation eine Können-Welt schaffen, in der es uns gut geht, wir uns frei fühlen, schöpferisch sind. Diese Welt fängt in unserem Bewusst-*Sein* an.

Wir führen Ihnen nun zwei letzte Dialoge vor: Im allerersten Dialog, den wir vorgespielt haben, in dem es ums Fernsehen und Essen ging, hatten beide Beteiligten vereinbart, das Kato-Prinzip zu spielen. Im folgenden Dialog vereinbart die Mutter mit sich alleine, das Kato-Prinzip zu spielen. Das Kato-Prinzip funktioniert also auch, wenn andere sich nicht daran halten, sondern wir es für uns tun. Zunächst aber der übliche Dialog in der Welt des Gegeneinander.

Milchdialog 1: Gegeneinander

Stephanie, kannst du Milch mit hochbringen, wenn du das nächste Mal in den Keller gehst?

Nein.

Was heißt hier „nein“? Was erlaubst du dir?

Ich gehe nicht in den Keller und deswegen kann ich keine Milch mitbringen.

Dann hol mir Milch.

Warum? Warum soll ich laufen? Ich muss genauso extra laufen wie du, du kannst dir deine Milch doch selber holen.

Ich koche hier, auch für dich! Jetzt hol Milch! Du bist überhaupt nicht hilfsbereit. Nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester, die hilft immer.

Dann frag sie doch und nicht mich.

Milchdialog 2: Mutter spricht Kato-Prinzip-mäßig:

Stephanie, bitte geh in den Keller und hol Milch.

Au Mann, muss das jetzt sein?

Ich bin am Kochen und brauche jetzt die Milch, wenn ich jetzt gehe, brennt hier alles an.

Dann pass ich auf das Essen auf und du holst die Milch, ich hab keine Lust in den Keller zu gehen. O. k., dann pass du auf das Essen auf und ich gehe schnell die Milch holen. Bitte rühr das hier ständig um.

In diesem Dialog könnte die Mutter den Topf vom Herd nehmen und selber gehen.

Wichtig ist, dass die Mutter sich fragt: Welches Motiv steht dahinter, das Kind loszujagen?

Die Antwort könnte sein: „Ich will aus meinem Kind einen hilfsbereiten Menschen machen.“ – das ist Erziehung und laut Kato-Prinzip nicht gestattet.

Eine weitere Antwort könnte sein: „Mein Kind soll auch was zum Haushalt beitragen und ich will, dass es mir hilft.“ – auch das ist nach dem Kato-Prinzip nicht gestattet, denn die Mutter erwartet etwas von anderen. Voll in ihrer Verantwortung bleibend kann sie sagen: „Ich habe mich entschieden, zu kochen.“ Mehr nicht. Ob andere helfen, bleibt ihnen überlassen. Sie ist mit sich in innerem Frieden.

Die nächste Antwort könnte sein: „Ich habe vergessen, vor dem Kochen Milch zu holen und brauche Hilfe.“ – laut Kato-Prinzip trägt die Mutter auch die Verantwortung für ihr Vergesslichsein, könnte also selbst in den Keller gehen, wenn sie ganz genau mit sich ist. Oder sie formuliert ihren Satz um in eine echte Bitte um Hilfe und erklärt, dass sie die Milch vergessen hat.

Wichtig ist immer, dass wir uns selbst hinterfragen, aus welchen Motiven heraus wir reden und handeln.

Wir bitten Sie, in den folgenden Gesprächen mit uns das Kato-Prinzip als Spiel in Form der *Direkten Intervention* durch uns auszuprobieren: Es ist nicht wichtig, ob Sie mit unserem Konzept übereinstimmen; wir bitten Sie lediglich, sich einmal spielend darauf einzulassen. Wenn wir intervenieren, begründen wir auch, warum wir das tun.